

Gedanken am Bildschirm

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

18. Juli, 20.15 Uhr, ZDF

Das Kamel geht durch das Nadelöhr

Fernsehfilm nach dem Bühnenstück von Frantisek Langer

«Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ein armes Mädchel heiratet.» In dieser Abwandlung eines Bibelzitats spiegelt sich die bittere Lebenserfahrung von Frau Peschta. Sie wurde einmal von einem begüterten jungen Mann sitzengelassen, und nach dessen Tod hat seine Familie nicht einmal für das der «unstandesgemässen» Verbindung entstammende Kind gesorgt. Frau Peschta fand aber einen Weg, wenigstens andere begüterte Leute zahlen zu lassen. Sie bietet ihre Not in genau der Verpackung an, die «edle Wohltäter» erwarten, und verkauft den Spendern das Bewusstsein, gute Menschen zu sein. Das geht so lange gut, bis Alic, der Sohn des Bankiers Wilhelm, als Mitglied eines Wohltätigkeitsvereins in die Kellerwohnung der Frau Peschta kommt und sich in deren Tochter verliebt. Susi schlägt alle Warnungen ihrer Mutter, die der Tochter die Wiederholung ihres eigenen Schicksals ersparen will, in den Wind. Auch Alic kümmert sich nicht um die Vorhaltungen seines Vaters, der alles tut, um den für das Bankgeschäft verlorenen Sohn wieder auf den «rechten Weg» und damit zu seiner Verlobten Helene zu führen. Schliesslich scheint es sogar, als müsste Susi Herrn Wilhelm dabei behilflich sein.

Frantisek Langer, einer der bekanntesten tschechischen Dramatiker, versteht es in seinem im Jahre 1910 in Prag spielenden Lustspiel, alle Fäden der Handlung so geschickt zusammenzufassen und alles so schlau einzufädeln, dass schliesslich auch ein Kamel durch das Nadelöhr geht.

18. Juli, 20.15 Uhr, ARD

Operation Walküre

Zweiteilige Dokumentation über den 20. Juli 1944 von Helmut Pigge

«Walküre» war das Codewort des offiziellen Operationsplanes des Dritten Reiches für den Fall eines sogenannten inneren Notstands. Mit seiner Hilfe hofften die Verschwörer des 20. Juli nach gelungenem Attentat auf Hitler den Umsturz in Deutschland herbeizuführen. Stauffenbergs Attentat missglückte, Hitler blieb am Leben. Zwar wurde die «Walküre» ausgelöst, aber nicht rasch und energisch genug befolgt. So musste der Versuch, nach dem misslungenen Attentat das Führerhauptquartier von der Aussenwelt zu isolieren, um dennoch den Umsturz zu ermöglichen, missglücken. Noch in der gleichen Nacht hielt Hitler im Radio sein berühmt gewordenes Strafgericht über die «ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecheri-

scher, dummer Offiziere». Stauffenberg und viele Hunderte von Mitverschworenen fanden den Tod.

Autor Helmut Pigge: «Wir haben den authentischen Ablauf des 20. Juli 1944 auf den Originalschauplätzen verfolgt, auf verschiedenen Ebenen mit gegenläufiger Bewegung sozusagen: an den aktenkundigen Berliner Stätten, im ehemaligen Führerhauptquartier Wolfsschanze, im Hotel Majestic in Paris, im Schloss La Roche Guyon (ehemaliges Hauptquartier General Rommels) und im damaligen Wehrbereichskommando XVII am Stubenring in Wien. Dazu haben wir eine Reihe von Ohren- und Augenzeugen vor die Kamera geholt. Es hat geradezu detektivischer Methoden bedurft, um wirklich noch Leute aufzutreiben, die Authentisches zum Thema sagen konnten – denn für eine Durchleuchtung jener Vorgänge liegt der Zeitpunkt heute schon sehr spät, wenn auch nicht endgültig zu spät.»

19. Juli, 20.20 Uhr, DSF

Der Kaukasische Kreidekreis

Schauspiel von Bertolt Brecht

Das Deutschschweizer Fernsehen beschliesst seine Reihe «Höhepunkte der

sechziger Jahre» mit Bertolt Brechts Schauspiel «Der Kaukasische Kreidekreis» in der Fernsehbearbeitung von Hans Gottschalk und Franz Peter Wirth. Der «Kaukasische Kreidekreis» ist 1944/45 im Exil entstanden. Wie in allen Stücken, die der Dichter während seiner Emigration geschrieben hat, geht es ihm nicht so sehr um politische Bekenntnisse, sondern um ein ganz konkretes menschliches Anliegen. Aus den Flammen des brennenden Palastes rettet die Magd Grusche das Kind des Gouverneurs, als in Grusinien «vor vielen Jahren» das bestehende Regime gestürzt und die Machthaber erschlagen wurden. Grusche flieht in die Berge und bringt das Kind vor den Soldaten, die nach seinem Leben trachten, in Sicherheit. Trotzdem verlangt die Frau des Gouverneurs, die wieder an die Macht gelangt ist, später das Kind von ihr zurück. Die überlieferte Probe im «Kaukasischen Kreidekreis» soll entscheiden, wem das Kind gehören soll. Aber der Richter Azdak lässt die Entscheidung nicht gelten. Er, der eine Periode der Gerechtigkeit in Grusinien errichten wollte, indem er nicht nach dem Gesetz, sondern nach den menschlichen Umständen richtete, spricht Grusche das Kind zu, weil sie es nicht übers Herz bringt, ihm wehe zu tun. «Ich hab's aufgezogen. Soll ich's zerreißen?» So wird am Ende die Meinung der Alten befolgt, «dass da gehören soll, denen, die für es gut sind».

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Hat Mozart das Fernsehen vorausgeahnt?

Die Krise, die das Theater heute durchläuft, hat ihren eigentlichen Grund in einer Tatsache, die von Beteiligten kaum je ausgesprochen wird: Die bisherige gesellschafts- und bildungspolitische Aufgabe der Bühne wurde weitgehend auf den Bildschirm übertragen. Auf dem Gebiet des Sprechtheaters gibt es kaum ein Stück, das sich im Fernsehen nicht ebensogut oder meist sogar noch besser zur Darstellung bringen liesse. Hier wird also Theater als Bühne tatsächlich ersetzt und behält nur noch einen relativen Wert als gesellschaftlich-exklusives Gemeinschaftserlebnis. Es gibt nur eine Sparte, in der die Bühne gegenüber dem Bildschirm einen kaum je zu schlagenden Vorteil aufweist: die Oper. Die beste Stereo-Anlage kann (bis jetzt wenigstens) nicht das kör-

perliche Dabeisein an der Aufführung ersetzen.

Dennoch: Die Fernsehaufführung von Mozarts «Entführung aus dem Serail» (DSF, 20. Juni) bewies, dass auch auf dem Gebiet der Oper das Fernsehen einige beachtliche Punkte gegenüber der Bühne zu Buche schlagen kann. Eine genaue Analyse dieser Aufführung könnte Grundsätzliches über den ganzen Fragenkreis zutage bringen. Wir begnügen uns mit ein paar Überlegungen und Hinweisen, die nicht eine eigentliche Kritik darstellen sollen, sondern mehr als Anregungen gedacht sind, dem Zuschauer zu zeigen, in welche Richtung seine Überlegungen bei der kritischen Betrachtung einer Fernseh-Oper laufen müssen.

Von Mozarts Werken ist die «Entführung» zweifellos das Werk, in dem die Synthese von dramaturgischem Gefüge und Musik am engsten vorhanden sind. Die kleinste psychologische Regung der Figuren ist in die Musik hineinverwoben, ja sehr vieles, was im Text nur grob aus-

geführt oder angedeutet wird, erhält erst in der Partitur seine feine Ausführung. Also ein idealer Rohstoff für eine Aufführung, da alles im Grunde bereits vorhanden ist. Trotzdem ist die «Entführung» eines der am schwersten zu inszenierenden Werke. Die räumliche Statik und grosse Dimension eines Opernhauses verhindern, dass solcherlei Feinheiten zur Darstellung gelangen können. Nehmen wir als Beispiel die grosse Arie der Konstanze, «Martern aller Arten». Sie folgt als Reaktion Konstanzes auf die Drohung des Bassa, sie mit Gewalt zur Liebe zu zwingen. Ausgerechnet diese Arie, die, vom Bühnengeschehen her gesehen, eine heftige Reaktion sein müsste, versieht Mozart mit einer ungewöhnlich langen Instrumentaleinleitung. Die meisten Regisseure, selbst prominente, lassen während des Orchesterspiels die arme Konstanze Gänge und Bewegungen ausführen, die an einer Weltmeisterschaft im Eiskunstlaufen allerlei an Punkten einbringen würde, während klügere lieber den Stilbruch auf sich nehmen, den Gang der Bühnenhandlung zu unterbrechen und der Musik allein Raum zu lassen. Heinz Liesendahl zeigte in seiner Fernsehinszenierung, dass er immerhin gemerkt hat, worauf es Mozart in dieser langen Einleitung ankommt, dass hier, wie schon ein nur optischer Blick in die Partitur erweist, das ganze Parallelogramm der Kräfte, Liebender, Geliebte, Herr, Sklavin zwischen Bassa und Konstanze ausgetragen wird. Liesendahls Lösung dieses Problems war vielleicht noch nicht makellos, aber immerhin das beste, was ich bisher gesehen habe. Aber es war eine Lösung, die sich nur im Fernsehen machen lässt mit den Mitteln des Mediums.

Als klar im Vorteil gegenüber der Bühne zeigte sich der Bildschirm im grossen Ensemblequartett, das zum erstenmal die Liebenden vereinigt. Auf der Bühne lässt es sich kaum anders als statisch lösen, das einzige äussere Handlungsmoment ist eine Ohrfeige, und die zahlreichen musikalischen Tempoverschiebungen raten davon ab, den Sängern zuviel Handlung aufzuerlegen, wodurch der Kontakt zum Dirigenten in kritischen Situationen verlorengehen könnte. Und doch liegt in diesem Ensemble die ganze Gefühlsskala von Freude, Hoffnung, Zweifel, Trauer, Zorn, Versöhnung. Hier zeigte Liesendahl, was Bildschnitt sein kann, dass man mit diesem fernseheigenen Mittel diese ganze Skala aufzeigen kann, wie es auf der Bühne nie und nimmer möglich ist. Vielleicht hat mancher Zuschauer erst durch diese optische Unterstützung auch die ganze Genialität der Musik erstmals begriffen.

Im Bereich der deutschen Oper gibt es ausser der «Entführung» noch zwei Werke, bei denen diese innige Verbundenheit von Text und Musik zu finden ist: Wagners «Meistersinger von Nürnberg» und «Der Rosenkavalier» von Richard Strauss. Die «Meistersinger» waren an Ostern auf dem Programm der ARD zu sehen und legten in allem den Beweis ab, dass die herkömmlichen Mittel der Opernregie am Bildschirm fehl am Platz sind. Die «Entführung» zeigte, wie sie zu

ersetzen und in vielen Fällen sogar zu überbieten sind. Vielleicht wird bald auch einmal der «Rosenkavalier» produziert. Wir sind gespannt.

Hans-Dieter Leuenberger

INTER MEDIA

Zauberwort AVA

Grosse Nachfrage – zerstreutes Angebot

Erziehung war wohl nie eine so ganz einfache Sache; sie geschah jedoch in früheren Zeiten vorab durch das Wort und das Beispiel. Unsere Welt ist nicht anders, aber komplizierter geworden. Weil dem so ist, sucht jedermann nach «Zauberworten». Eines heisst: audio-visual aids (AVA) oder heute meist abgekürzt: AV. Der technische Fortschritt der Menschheit bietet dem Erzieher eine Fülle von Mitteln an, die bereits recht stattlich ist: der Film, Radio und Fernsehen, die Diastrie und die Tonbildschau, das Ton- und Videoband, die entsprechenden Kassetten, Schallplatten, Plakate und Wandbilder. Herz, was begehrt du mehr? Schulen, Kirchen und andere Institutionen, die sich um die Bildung des Volkes bemühen, haben – teilweise mit Verzögerung – AV-Mittel auf ihre Fahnen geschrieben. Alle möchten sie produzieren, verkaufen oder, auf alle Fälle, verleihen.

Wie steht es damit in der Schweiz?

Bleiben wir in der Region der deutschen Sprache in unserm Lande, so kommt man da schon nicht so bald aus dem Staunen heraus! Da sind einmal die «Grossen» – allen voran das Schweizerische Schul- und Volksskino, die Schmalfilmzentrale in Bern oder die Berner Schulwarte und Schweizerische Lichtbildzentrale, ebenfalls in Bern. Der Föderalismus hinterlässt auch hier seine Spuren, denn die Schulämter verschiedener Kantone besitzen ansehnliche AV-Stellen. Institutionen wie die Schweizerische Zentralstelle gegen den Alkoholismus oder die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale, um nur zwei «Neutrale» zu nennen, stehen würdig neben zwei Dutzend kirchlichen Verleihstellen der grossen Konfessionen, Freikirchen und Unterorganisationen. Ein Teil dieser Stellen wurde im «ZOOM» mehrfach publiziert. Wie soll da der Konsument, der Pfarrer, der Lehrer, der Jugendgruppenleiter sich noch zurechtfinden? Wie soll er wissen können, wer zu welchem Gebiet etwas Brauchbares anbietet hat? Und weil der Verbraucher

das nicht weiss, lässt er es, oft zu seinem Schaden, eben bleiben. An Angeboten fehlt es nicht, das Angebot bleibt aber unübersichtlich und zerstreut.

Ungelöste Probleme

Die Probleme auf dem ganzen AV-Gebiet beginnen bei den Produktionsstellen. Oft könnten sie mehr und Besseres leisten, sie haben aber zuwenig Beziehungen mit den Verleihern. Das setzt sich bei den Verleihern fort; denn diese haben fast alle zuwenig Geld, um gute Kataloge und Arbeitshilfen erstellen zu lassen. Sie haben keinen «Ort» des Gesprächs unter Gleichgesinnten, die vor den gleichen Fragen stehen. Es fehlt an Möglichkeiten, um sich als Verbraucher über das Marktangebot orientieren zu können. Das Erstellen von Verzeichnissen, die Information nach aussen, es hapert an allen Enden, von Personalsorgen für Wartung und Administration gar nicht zu reden! Und immer wieder stellt sich die eine leidige Frage: die Finanzierung alles dessen, was nötig wäre im Dienste der Menschen, denen man mit alledem ja helfen will, Erziehen und zu Erziehenden. Offen bleiben auch technische Fragen wie die Standardisierung von Mitteln (Film, Bänder usw.) und ihrer Vorführapparate. Ein diesbezüglicher Beratungsdienst für Gemeinden und Schulen ist bei vielen Stellen ungenügend, unfachmännisch oder überhaupt nicht vorhanden. Kurz: eine Koordination nach allen Seiten, nicht zuletzt auch in bezug auf eine internationale Zusammenarbeit besonders im deutschsprachigen Bereich, drängt sich auf.

Neue Wege?

All diesen Fragen gingen zwei Arbeitstagen von AV-Stellen im April und Juni dieses Jahres nach. Alle konfessionellen und nicht-konfessionellen Organisationen waren sich einig, dass etwas zu geschehen habe. Ein vorläufiges Ergebnis dieser Besprechungen besteht darin: eine Arbeitsgemeinschaft AV-Stellen in der deutschen Schweiz ins Leben zu rufen. Eine Fünferkommission unter der Leitung von Pater Ambros Eichenberger, Katholisches Filmbüro (Zürich), wird bis zum Spätherbst ein Statut zu entwerfen und dem Plenum vorzulegen haben. Ist die Arbeitsgemeinschaft gegründet, kann die Zusammenarbeit beginnen und können all die hängigen Fragen einer vernünftigen Lösung entgegengeführt werden.

AV-Ökumene

Ist die ins Auge gefasste Arbeitsgemeinschaft an keine konfessionellen Grenzen gebunden, so bleiben für die Kirchen noch besondere interne Fragen; denn gerade da geschieht zur Zeit des Guten zu viel. So haben sich denn zwei gesonderte Arbeitsgruppen gebildet, eine für Film-, eine für die übrigen AV-Fragen. Mit Mehrheit wurde beschlossen, den Versuch zu wagen, hier ökumenisch vorzugehen. Auf dem Gebiet Film hat sich ja bereits eine verheissungsvolle Zusammenarbeit angebahnt. Diese muss noch vertieft und auf die übrigen Mittel ausgedehnt werden. Inwieweit es dabei nicht nur zu Koordination, sondern auch zu